

Nebrer Anzeiger

Ämliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“.
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 1.10 RM.

Schriftleitung: W. H. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfach: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Stellamittel 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Aachen.

Nr. 48

Dienstag, den 23. April 1929

42. Jahrgang

Schacht und Bögler Bericht.

Das Reichsamt wird informiert. — Keine Politik in der deutschen Denkschrift. — Nur Besessenen-Grundlage. — Unbefristete Verhaftungsgewalt.

22. April.

Über den Besuch des Reichsamtpräsidenten Dr. Schacht und Dr. Bögler in Berlin wurde von amtlicher deutscher Seite ein Communiqué ausgegeben, in dem es heißt: Im Laufe des Sonntags haben Reichsamtpräsident Dr. Schacht und Dr. Bögler den Mitgliedern des Reichsamtpräsidenten über den Verlauf der Pariser Expertenkonferenz berichtet. Sie informierten die Mitglieder insbesondere über die Bedeutung und die Behandlung des deutschen Zahlungsverhältnisses. Dabei wurde festgestellt, daß die deutsche Denkschrift, die in der Pariser Konferenz aus schließlich mit Rücksicht auf die Besessenen-Grundlage der Besessenen-Grundlage aufgestellt sei wie die früheren Memoranden von ähnlicher Natur. Das Communiqué hebt dann weiter besonders hervor, daß das Reichsamt weiter daran festhält, die Verhandlungsbefugnisse der Delegierten unbefristet zu lassen.

Die ganze Fassung des amtlichen deutschen Communiqués läßt vermuten, daß man auf deutscher Seite vorläufig noch nicht an einen Abbruch der Pariser Verhandlungen denkt und seine Möglichkeit unendlich lassen will, um die Konferenz zu einem positiven Ende zu führen. Es ist weiter durchaus möglich, daß die privaten Verhandlungen, die ausgangs vergangener Woche in Paris geschlossen wurden, die Ausschüsse der Konferenz wieder hoben und die nämliche erste amtliche deutsche Erklärung, was keine Wert sei noch nicht gegeben, der neuen Hoffnung entspricht.

Man darf hierbei aber nicht vergessen, daß die Luft zwischen dem deutschen Angebot und den alliierten Forderungen noch sehr breit und tief ist. Die Gegenstände sind so dicht, daß über eine endgültige Lösung kaum eine Einigung herbeigeführt werden kann. Wenn also die Konferenz doch noch ein positives Ergebnis haben sollte, so wird das wahrscheinlich nur eine partielle und nicht eine vollständige sein.

Die Angriffe in der französischen Sonntagspresse sind etwas ruhiger geworden. Besondere merkwürdig ist sich jetzt fast die ganze Welt ausschließlich gegen den Reichsamtpräsidenten. Im Hinblick auf die Berliner Note der deutschen Sachverständigen verließ sie sich sogar zu der Auffassung, Dr. Schacht sei lediglich deshalb nach Berlin gerufen worden, um von dem Reichsamtpräsidenten die Angelegenheit zu erledigen. Daß es sich hierbei nur um unbegründete Mutmaßungen handelt, geht schon aus dem amtlichen deutschen Communiqué hervor, in dem die Reichsregierung den deutschen Delegierten auch weiterhin die volle Verhandlungsbefugnisse zugesichert.

Deutschlands Angebot vernünftig, fair und gerecht.

Zu dem Memorandum Dr. Schachts gab Senator Borah folgende Erklärung ab: „Ich finde, daß Deutschlands Angebot vernünftig und fair war. Wenn man die Summe, die Deutschland in bar und in Sachleistungen bereits gezahlt hat, und die Gebiets- und anderen Verluste, die Deutschland erlitten hat, in Betracht zieht, muß man zu der Überzeugung kommen, daß das deutsche Angebot durchaus gerecht war.“

Rückkehr nach Paris.

Dr. Schacht und Dr. Bögler kehrten noch im Laufe des Sonntag abends wieder nach Paris zurück. Die Vollkonferenz, die ursprünglich auf Montag 11 Uhr vormittags angesetzt war, wird auf den Nachmittag verschoben, wenn sie nicht überhaupt wegen der Befehle Lord Revelstokes auf Dienstag verlegt wird.

Deutscher Antrag zum Gastriegsverbot.

Die Abrüstungsansprüche in Genf.

21. April.

Die deutsche Abordnung im vorbereitenden Abrüstungs-ausschuß hat in der Sonnabend-Sitzung einen Antrag eingebracht, nach dem in Verfolg der großen Denkschrift des Grafen Bernstorff beantragt wird, in den Konventionen-entwurf des Verbot des Abwärtens von Kampfmitteln jeglicher Art aus lebenden Tieren, Pflanzen, sowie das Verbot der Beförderung von Gasen, Explosiv- und Brandstoffen jeglicher Art aufzunehmen. Der deutsche Antrag gilt als Ergänzung der Bestimmungen des Abkommens über das Verbot des chemischen und bakteriologischen Krieges.

In der Aussprache über das Verbot des chemischen Krieges beantragte Graf Bernstorff, das ganze Kapitel des Konventionenentwurfes über das Verbot des chemischen Krieges mit dem deutschen Antrag aus dem Abkommen herauszunehmen und daraus ein internationales

Sonderprotokoll zum Verbot des chemischen Krieges zu machen. Von verschiedenen Abgeordneten wurde darauf hingewiesen, daß es zweckmäßiger sei, das bestehende Giftgasprotokoll von 1925 auf der Grundlage der verschiedenen Anträge und der Bestimmung des Konventionenentwurfes weiter auszubauen und zu vervollständigen und somit in den Konventionenentwurf über die Herabsetzung der Abrüstungsbeschränkungen keine Bestimmungen über das Verbot des Gaskrieges aufzunehmen.

Litwinow reißt nicht ab.

„Trotzdem die Auslosigkeit der Abrüstungskommission klar sei.“

21. April.

Die vorbereitende Abrüstungskommission in Genf hat bekanntlich die russischen Vorschläge, ohne dazu Stellung zu nehmen, der eigentlichen Abrüstungskonferenz zur Beratung vorgebracht. Da die Abrüstungskonferenz wahrscheinlich noch längere Zeit warten lassen wird, bedeutet dies praktisch eine glatte Ablehnung. Trotzdem behielt Litwinow, weiter an den Beratungen teilzunehmen.

Zur Begründung ließ er unter den Delegierten eine längere Erklärung verlesen, in der betont wird, daß sich die Sowjetdelegation über den absolut unerwarteten Charakter und die Auslosigkeit der Kommissionsarbeit vollkommen klar sei, aber sie werde, indem sie in der Kommission verbleibe, keinen Fall verläumen, wo sie durch ihr Eingreifen und ihre Aktivität die Sache der Abrüstung vorwärtsstreben können.

Prinz Heinrich von Preußen †.

Im 67. Lebensjahre einer Augenentzündung erlegen.

21. April.

Prinz Heinrich von Preußen ist gestern mittag an einer Augenentzündung auf seinem Landgut Himmelsmarz bei Geseviß in Schleswig-Holstein in seinem 67. Lebensjahre gestorben.

Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des früheren deutschen Kaisers, wurde am 14. August 1862 im Neuen Palais in Potsdam als Sohn des nachmaligen Kaisers Friedrich und der Prinzessin Wilhelmina von England geboren. Mit keinem an drei Jahre älteren Bruder behielt er das Gummistück in Kassel. Nach bestandenen Abiturientenexamen widmete er sich dem Seewesen. Nachdem er die verschiedenen Grade der Seefliegerausbildung durchlaufen hatte, erfolgte 1895 seine Beförderung zum Kommandanten. Von 1906 bis 1909 war er Chef der aktiven Seefliegerflotte. Nach seiner Entlassung von diesem Kommando wurde er zum Großadmiral und Generalinspektor der Marine befördert.

Der Prinz hat verschiedene größere Auslandsreisen unternommen und war 1898 in Ostasien und 1902 in Nordamerika, wo die Harvard-Universität ihn zum Ehren doktor ernannte. Großes Interesse wachte Prinz Heinrich stets den verschiedenen Zweigen des Sports zu. Der Prinz war leidenschaftlicher Automobilfahrer und erwarb sich große Verdienste um die Luftschifffahrt und das Flugzeugwesen. U. a. erwarb er sich das Pilotenzeugnis und wurde für seine Verdienste um die Förderung der technischen Wissenschaften von der Technischen Hochschule Charlottenburg und der Universität Kiel zum Dr. h. c. ehrenhalber zum Dr. h. c. ernannt. Während des Krieges hatte der Prinz kein Kommando inne. Nach der Revolution zog er sich auf sein Gut Himmelsmarz bei Kiel zurück. Der Prinz war mit der Prinzessin Irene von Hessen verheiratet. Der Ehe sind drei Söhne entsprungen.

Die Beerdigung des Prinzen wird vom Reichsamtpräsidenten in Berlin am 24. April in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin abgehalten werden, und zwar nach den Bestimmungen, die für Generalleutnants und Großadmirale der Marine bestehen.

Erleichterung in den unteren Steuerstufen.

Um die preussische Gewerbesteuerumlage.

21. April.

Der interfraktionelle Ausschuß des Preussischen Landtages hielt am Sonnabend nachmittag eine Sitzung ab, in der sich die Regierungsparteien mit der Vorlage zur Gewerbesteuer befaßten, die dem Hauptauschuß überwiesen worden ist. Dieser wird am Montag abend den Entwurf vorbereiten. Bekanntlich ist am Dienstag die zweite Lesung der Regierungsvorlage in Aussicht genommen. In der Sitzung des interfraktionellen Ausschusses wurden Vorschläge gemacht, die auf eine Erleichterung in den unteren Steuerstufen abzielen. Ueber diese Vorschläge wird der interfraktionelle Ausschuß heute erneut beraten. Man darf erwarten, daß man zu gemeinsamen Anträgen kommen wird, die der Sitzung des Hauptauschusses zur Entscheidung vorgelegt werden.

Die Lage an der deutschen Börse.

Bersucht, aber weiter nervös.

21. April.

Die an den deutschen Börsen infolge des bekannten Verlaufes der Reparationsverhandlungen überraschend eingetretene Wallungsbewegung setzte sich nicht in gleicher Geschwindigkeit fort, da man die Lage

etwas beruhigter betrachtete. Dennoch hielt die nervöse und unsichere Stimmung an, so daß die schmerzten Werte weitere Kursverluste erlitten. Allerdings gingen diese nicht über acht bis zehn Punkte hinaus. Seitens des Auslandes fanden bemerkenswertere keine nennenswerte Verluste in deutschen Wertpapieren statt. Man wollte im Gegenteil sogar beobachtet haben, daß in Berlin Kaufanträge für Aktien aus dem Auslande einliefen.

Auch am Sonnabend hat sich die Reichsbank zu Goldverkäufen veranlaßt gesehen, um den noch nie vorher erblickten Devisenansprüchen, die an sie gestellt wurden, gerecht werden zu können. An der Berliner Börse waren wieder erhebliche Interventionen bei Festsetzung des Dollarkurses notwendig, um diesen auf der Basis von 4.275 zu halten. Allerdings waren die Ansprüche nicht größer als am Vorgabe.

Poincare spricht in Straßburg.

Treffpunkte verschiedener Kulturen.

21. April.

Auf der Jahresversammlung der Freunde der Universität Straßburg hielt Poincare eine Rede, in der er die Tätigkeit der Universität vor und nach dem Kriege gegenüberstellte. Nach dem Kriege handelte es sich darum, die Universität nach dem Vorbild der in dem übrigen Frankreich bestehenden Universitäten umzubilden und ihr den wahren wissenschaftlichen Charakter zu verleihen. Straßburg erhebt sich an der Grenze zweier Zivilisationen, und die Universität Straßburg habe die Aufgabe, diese Zivilisationen einander mehr und mehr zuzugänglich zu machen. Die Universität erscheint daher vielen Ausländern in steigendem Maße als ein bevorzugter Treffpunkt für die Jugend verschiedener Nationen, Sprachen und Kulturen. Poincare begab sich nach der Rede, wo er die Eröffnungssitzung des Generalkonvents des Wohlfahrtsvereins leitete.

Wie Rom Geburtstag feierte.

Brandvoller Aufmarsch des Faschismus.

21. April.

Der 21. April, der Geburtstag Roms und der sechsundzwanzigste Tag der Arbeit, der diesmal auf einen Sonntag fiel, wurde, wie es seit dem Befehle der neuen Herrschaft üblich ist, durch eine Reihe feierlicher Veranstaltungen begangen. Alle römischen Schulen waren bereits am Tage vorher geschlossen, damit die Jugend nicht um ihren freien Tag kam.

Der Festtag wurde unter den Klängen der Glocken des Kapitols eingeleitet. Als höchstes Zeichen des heutigen Faschismus wurden ferner Briefmarken in 19 Werten mit dem Kopfe des Königs, den Köpfen Julius Cäsars und des Königs Augustus, ferner mit der capitolinischen Wolfen- und anderen Bildnissen ausgegeben. Manifeste der verschiedenen Verbände leuchteten wieder in vielen Farben an allen Mauern.

Den Höhepunkt des Festtages bildete die große Parade, die der Duce über sämtliche Verbände der faschistischen Gewerkschaften einschließlich der Arbeiter, Künstler und Journalisten, ferner der Offiziere aller Truppenteile des Heeres, der Marine, der Luft und der Luftstreitkräfte abnahm. Unter den 50 000 Teilnehmern der Parade, die mit Fahnen und Standarten in den frühen Morgenstunden durch die besagte Stadt zogen, waren auf 15 000 Mann Jungmannen, die aus allen Teilen Italiens vor einigen Tagen bereits in Rom eintrafen.

Auf dem großen Sportplatz der Villa Celeri fand nach dem Vorbemerklich die feierliche Einweihung der inzwischen 15jährig gewordenen Jungmannen in die Miliz und der Klagen der faschistischen Jugendorganisation Balilla in die Reihen der Jungmannen statt. Am Abend wurde die ganze Stadt illuminiert.



Lord Revelstoke

Lord Revelstoke, der englische Delegierte für die Sachverständigenberatungen in Paris, wurde in seinem Welt angefundener. Er war einem Herzleiden erlegen.

Das Leben im Wort

Nr. 16



Unterhaltungsbeilage



1929

Der Wettlauf mit dem Glück

Roman von Bert Hey

Nachdruck verboten

Dreißte Fortsetzung

„Also verdanken Sie es mir, daß Sie jetzt das Geschäft machen?“ — „Natürlich Ihnen!“ rief Mr. Saunters. — „Pflöchtlich stand er auf, schlug mich klatschend auf die Schulter. — „Ich hoffe, Sie haben nicht die Empfindung, schlecht weggekommen zu sein bei dem Geschäft?“ — „Durchaus nicht, Mr. Saunters.“ — Er sah nachdenklich nach dem Fenster hinüber.

„Dreimal müßte es so klappen, dreimal hintereinander, dann wäre ich der schwerste Mann der Union.“

„Seien Sie doch froh, daß es ein mal geklappt hat.“ Saunters hielt mir das Zigarrenetui mit den dreispündigen Stimmstengeln hin, damit ich nehmen sollte.

„German,“ meinte er, aber er lachte dabei — — —

Als das Rathaus stand, die Town-Hall, wie es genannt wurde, erlebte ich einen Tag stolzen Triumphes. Unter den Gästen, die zur Feier nach Flora-Town kamen, war auch Mac Leighton. Der alte Adler!

Ich sah seine schlanke Gestalt unter der Menge stehen, den fliegenden, weißen Haarbusch über der Stirn, und um den Mund ein Lächeln, das mich an das seiner Tochter erinnerte, als sie gesprochen hatte: „Es ist schade um Sie — — —“ Ich trat zu ihm. — „Nun, Mr. Leighton, gefällt Ihnen Flora-Town?“ — „Er nickte anerkennend, aber gleich darauf zog er mich am Knopfe meines Jacketts näher heran und sagte halb laut: „Sie haben es geschafft. Ich wußte das — damals!“

„Es ist aber noch manches, das ich anders gemacht hätte.“

„Was zum Beispiel?“

„Den Namen.“

Er lächelte. „Wie hätten Sie die Stadt genannt?“

Ich schwieg einen Augenblick. Durfte ich die Kühnheit haben?

Dann dachte ich an mein Bankkonto, an mein unverkauftes Land, an die ganze, stolze Höhe, die ich erklommen.

Ja, ja, tausendmal ja, ich durfte es wagen.

„Wenn ich hätte bestimmen können, die Stadt hieße Wendolin.“

„Nach meiner Tochter?“

„Ja, nach ihr, denn sie hat mich zu dem gemacht, was ich heute bin.“

Er schüttelte lächelnd den Kopf. „Ich verstehe nicht —“

„Sie hat mich zum Manne gemacht, denn vorher war ich wie ein Blatt, das vom Baume losgerissen ist, und das der Wind treibt, wie der Zufall

will. Ich wurde stark, weil sie mir in ihrer stolzen Höhe unerreichbar erschien — und — Mr. Leighton — weil ich sie liebe.“

Er war ernst geworden.

Jetzt hielt er mir die Hand hin. „Ich habe nichts dagegen — — aber die Entscheidung steht bei meiner Tochter.“

„Sobald Flora-Town fertig ist,“ lachte ich.

„Ich wünsche Ihnen Glück!“

Der Staatssekretär kam mit den Herren aus Washington, die offizielle Feier nahm ihren Anfang, ich hatte wirklich keine Zeit mehr für Privatunterhaltungen und Herzensangelegenheiten.

Aber ich war stolz, sehr stolz an diesem Tage — —

*

Es war Nacht. Der Himmel wölbte sich über uns in weichem Samtblau, die Sterne standen, leuchtend und groß wie farbige Kugeln. Rot, weiß, in bläulichem Schimmer. — —

Es war, als habe eine Hand spielend eine Anzahl köstlicher Edelsteine auf eine Decke aus dunklem, schmerem Stoffe verstreut. Es leuchtete und funkelte — Edelsteine, Spielzeug für Millionäre, für die zarten Frauen reicher und mächtiger Männer. — — Unten in den Straßen zischte weißes Azetylenlicht, da hämmerten und arbeiteten Leute, zu denen ich noch vor kurzem gehört. Schwitzend, ächzend unter der Last. Sie fanden keine Muße, den Blick zu erheben zu den Wundern des Firmaments. — Ihrem Schicksal war ich entgangen. —

Kirrend und knirschend schoben sich die Schienen für die neue Straßenbahn, die Bahn von Flora-Town, von meiner Stadt. Grüne Stichtflammen zuckten aus den Schweißapparaten, rot glühte das Eisen durch die Nacht. —

Fern lärmten die Maurer, kletterten Montetre — wie phantastische Tiere sah sie aus in der grellen, roten Beleuchtung — da wuchsen Eisenkette empor, wurden Dächer und Mauerstüben, wurden Balkone und Türen — und bildeten zuletzt ein Heim.

Ein Heim!

Ich hatte noch keines. Aber bald, wenn Flora-Town fertig war, so hatte ich ja selbst gesagt. Ein Heim wollte ich mir schaffen, ein weißes Haus in grünen Bäumen, wie ein Schloß sollte es stehen, und ringsum die wogenden, wallenden Felder mit der nährenden Brotsucht. Nicht in der Stadt



Es war ein anziehendes Bild, das mir von oben, von der Terrasse des Strandhotels aus genossen. Saunters neigte den dicken Schädel zur Seite: „Da drüben sitzt Ihr Freund“.

Leben

Don M. Arko

Wenn der Abend durch die Städte geht,
weht er tiefes, kindheiternes Sehnen!
Und ein Edelstein, der, staubverweht,
dennoch unberührt im Herzen steht,
leuchtet hell durch die verborgnen Tränen!

Wenn der Abend durch die Dörfer geht,
trägt er aus den großen, weiten Städten
einen Klang, der heißes Leben weht,
und der sich erlöst und rein erhebt
aus den stillen Träumen und Gebeten . . .

wollte ich wohnen, unter Bäumen, urkranten, rauschenden
Bäumen, die im Nachtwind flüsterten und raunten wie
einst die Eichen vor meinem Vaterhause.

Aber die Königin meines Heims, die mußte Mac
Leightons Tochter sein, die Stolze, die mich zum harten
Mann gemacht — weil sie gelacht hatte über meine schlaffe
Tatenlosigkeit.

Gwendolin Leighton — — —
Saunters kam. Er schnaufte wie eine zwölfsackige
Schnellzuglokomotive, und der daumenlange, rotglühende
Stift seiner Mammutzigarre leuchtete ihm voraus wie
eine Laterne.

„Hallo, old friend, was tun Sie denn hier im
Dunkelein?“

„Nichts, ich sitze nur da — —“
Der Riese lachte dröhnend auf. „Sie träumen!“
Er ließ sich neben mir nieder.

„Da, stecken Sie sich einen Tabak an, damit man in
der Finsternis sieht, wo Sie Ihr Gesicht haben!“

Wir saßen lange schweigend. —

„Unsere Stadt wächst,“ meinte Saunters dann.
„Wenn wir das Gelände hinter den alten Baracken an die
Fabrik abstoßen können, dann ist sie so gut wie fertig.“

„Ja, sie wächst — —“
Meine Gedanken waren weit weg.

„Die Fynter Company will hier landwirtschaftliche
Maschinen bauen. Mindestens siebentausend Arbeiter. Nun
hoben wir Industrie.“

„Und ein Proletariat von Menschen, die in Zement-
häusern wohnen müssen.“

„Brauchen wir aber!“
„Das Leben dieser Armen verläuft traurig — —“

Saunters lachte hell auf. Er zog an seiner Zigarre,
daß sein massives Gesicht aus der Nacht heraustrat, grell
beleuchtet.

„Es ist immer traurig, wenn man kein Geld hat.
Denken Sie, ich hätte als Millionär begonnen? Ich war
Bauarbeiter, gerade so wie der Kerl, der dort drüben im
Gerüste klettert. Aber das braucht man nicht zu bleiben.
Ich habe es mit einer Erfindung gemacht, Sie mit einer
Spekulation. Mögen doch die Kerle auch so etwas be-
ginnen.“

„Es kann nicht jeder, der Zufall spricht mit.“
Er schlug mich auf das Knie.

„Zufall ist Unsinn!“
„Na, na?“

Da wurde er vertraulich. „Sagen Sie doch, woher
haben Sie damals erfahren, daß ich Aktionär der Alabama-
Railway-Company bin?“

„Mr. Crawford Leighton hat es einmal erwähnt. Kann
nicht sagen, woher er das weiß.“

Der Große kam mir mit seinem Gesicht und seiner
Zigarre ganz nahe.

„Damit Sie die Spekulation machen sollten, hat er es
Ihnen gesagt?“

„Nein, so beiläufig.“
Jetzt patzte seine dicke Rechte wieder auf mein Knie,
der Schlag war beinahe schmerzhaft.

„Na also, aufgeknüpft! Und da wollen Sie
von Zufall reden?! Nur die eigene Tüchtigkeit entscheidet!“
Ich schwieg, meine Gedanken waren weit, weit
weg — — —

7. Kapitel.

Die Richtige.

Flora-Town wurde gebaut, und ich wurde Millionär.
Saunters war mein bester Freund geworden. Er hatte
mir so lange zugeredet, bis ich mit ihm hinausgefahren
war nach Florian de São Paulo, dem mondänen kleinen
Seebade, in dem sich die elegante Welt von Mobile, die
großen Farmer Abamas und die Glücksritter und Hoch-
stapler von nah und fern ein Stelldichein gaben.

Der Strand lag hell wie am Tage unter der langen
Reihe der elektrischen Lampen, weithin zog sich die leuch-
tende Perlenkette um die kleine Bucht. Die Musik spielte
drüben im Pavillon. Die bunten Riesenschirme standen
als prangende Flecken. Die Menschenmenge quirlte durch-
einander in hellen, festlichen Gewändern. Blendendes Weiß
herrschte vor.

Es war ein anziehendes Bild, das wir von oben, von
der Terrasse des Strandhotels aus genossen.

Saunters neigte den dicken Schädel zur Seite.

„Da drüben sitzt Ihr Freund.“

„Wer?“

„Der Besitzer von Yellow-Hill, dem Sie den Motor-
pflug zuschanden gefahren haben.“ Er liebte es, in dieser
Weise über die Vorkommnisse zu scherzen, die ich ihm ge-
legentlich erzählte.

An einem der Tische, die nur wenig entfernt standen,
sah ich des alten Mac Leighton weißen Haarbusch neben
der rotseidenen Lampenkuppel auftauchen.

Da waren auch sein Sohn und Gwendolin. Sie trug
sich ganz in Weiß und hatte einen winzigen, seidenweichen
Zwerg-Spaniol auf dem Arm. Jetzt drückte sie die Wange
gegen das zarte Fell.

Ein neues Spielzeug? War der Franzose abgetan?

Aber nein, da war er ja, der Beleuchtungskörper hatte
ihn nur verdeckt.

Mit aufsteigendem Zorn sah ich das blasierte Gesicht
des vornehmen Nichtstuers.

War er auch hierher für Mr. Leightons Geld mit-
gekommen?

Saunters lachte. „Warum sehen Sie so böse hinüber?
Haben Sie sich mit dem Alten gezant? Er ist nicht mehr
auf der Höhe wie ehemals. Früher war er ein scharfer
Konkurrent von mir.“

„Mac Leighton? Ach nein, der hat mir nie etwas
zuleide getan.“

„Gefällt Ihnen der mit der einseitigen Glasscheibe
nicht?“ — „Ein Prinz. Franzose — —“

„Money?“

„Ich glaube nicht, Mr. Saunters.“

„Dann will er Yellow-Hill heiraten — — —“

Es bereitete mir geradezu körperlichen Schmerz, Saun-
ters davon reden zu hören. Sollte es nun wirklich dahin
kommen, daß ein anderer mir den Siegespreis weg-
schnappte, nur weil er einen Titel in die Wagschale zu
werfen hatte?

Ich war mit einem Male gar nicht mehr bei Saun-
ters Bericht über die Neubauten in Flora-Town.

Gwendolin stand auf und stieg in majestätischer Ruhe
die breite Treppe hinab nach der Strandpromenade, das
Seidenhündchen im Arm.

Der Prinz rückte den Stuhl und sprach eifrig auf
Mac Leighton ein, während der junge Leighton gelangweilt
ins Leere blickte.

Ich wandte keinen Blick von dem Nachbartisch. — —
Saunters sah mich erstaunt an.

„Was fehlt Ihnen denn? Sie können ja gar nicht
mehr stille sitzen?“

Mein Entschluß war gefaßt. Heute mußte ich die
Entscheidung erzwingen. — Eben ging Gwendolin unten
über den taghell erleuchteten Asphalt. (Fortsetzung folgt.)

Aberglaube

Von Genö Dhlischlaeger.

Schmidt, ein sehr begabter junger Mann, hatte sich um eine Stellung beworben. Nun war er aufgefordert worden, sich am Mittwoch gegen zehn Uhr beim Direktor vorzustellen. — Auf dem Wege dorthin lief ihm eine große, schwarze Kage über den Weg, von links. Es gelang ihm nicht, vor ihr über die Straße zu kommen. „Das bedeutet, ich werde nicht engagiert!“ dachte er traurig bei sich. „Natürlich, ein anderer wird mir wieder die aussichtsreiche Stellung wegknappen; ich habe ja auch immer Pech...“

Schulz, ein nicht gerade sehr begabter junger Mann, hatte sich um eine Stellung beworben. Nun war er aufgefordert worden, sich am Mittwoch gegen zehn Uhr beim Direktor vorzustellen.

Auf dem Wege dorthin begegnete ihm ein Schornsteinfeger in voller Ausrüstung, von links. Es gelang ihm, im Vorbeigehen seinen Bejen zu streifen.

„Das bedeutet, ich bin engagiert!“ dachte er freudig bei sich. „Natürlich, ich werde ihm schon imponieren, und warum sollte ich nicht das Glück haben?“

Sie saßen zusammen im Wartezimmer.

Schmidt wurde, da er früher gekommen war, zuerst vorge lassen. Der Gedanke an die schwarze Kage und sein Pech hemmte ihn so, daß er auf den Direktor keinen günstigen Eindruck machte. Mit einem höflichen: „Sie werden den uns hören,“ wurde er entlassen.

Als Schulz vor dem Direktor saß, dachte er an den Schornsteinfeger und sein Glück, und das gab ihm ein sicheres, gewandtes Auftreten. Mit einem freundlichen: „Sie werden von uns hören,“ wurde er entlassen.

„Ich werde Herrn Schulz engagieren,“ sagte der Direktor zu seiner Sekretärin, „er scheint mir ein frischer, geweckter Burche zu sein. Schmidt dagegen war anscheinend nicht sehr von seinen eigenen Fähigkeiten überzeugt.“ — — — — — Pech?

Ein segensreiches Mißverständnis

Eine Anekdote vom Theater.

Am Stadttheater in A wurde ein Stück probiert, zu dem keiner der Beteiligten Vertrauen hatte. Dichter, Regisseur, Darsteller — alle schwigten vor Angst, wenn sie an die Premiere dachten. Der Direktor verfluchte sich zehnmal am Tage, daß er den „Schwarren“ angenommen hatte. Aber das half ja nun einmal alles nichts — die Aufführung kam näher und näher, man mußte sich mit Todesverachtung und Begeisterung in die Rollen hineinfinden.

Nun spielte der letzte Akt im Künstlerzimmer eines Konzerthauses. Hinter der Szene ist der Vortragssaal gedacht, und man hört ganz am Schluß des Stückes ein unsichtbares Publikum rasend Beifall klatschen. „Schön faul!“ brummte der Komiker, „Applaus auf der Bühne — dann regt sich im Publikum keine Kage!“

„Kann man nicht wissen,“ meinte die jugendliche Naive, „vielleicht läßt sich das Publikum anstecken und klatscht mit.“ Der andere sah sie mitleidig an: „Sie sind ja von Berufs wegen naiv, da kann man Ihnen solche Ansicht nicht allzu sehr übelnehmen.“

Am Abend vor dem Entscheidungstag redete der Inspektor mit dem Statistenföhler ein ernstes Wort: „Also alles, was Hände hat, muß diesmal ran, und dann wird geklatscht, was das Zeug hält, wahrhaftig, jubelnd, geradezu aufreizend — bis das Publikum wirklich daran glaubt und mitheult. Auch hier und da ein paar beseligte Zurne und so weiter — kann nicht schaden, na, Sie wissen schon Bescheid.“

Die Aufführung am nächsten Abend enttäuschte aufs angenehmste. Es kam wieder einmal, wie so oft beim Theater, nämlich: ganz anders! Szene auf Szene wurde vom unberechenbaren Publikum freundlich aufgenommen, die ältesten Scherze, bei denen sich selbst die Theaterkake mit eingeklemmtem Schwanz jaulend auf und davon gemacht hatte, belachten die Zuschauer — kurz, es schien sich besser, viel besser zu machen, als beärdet worden war.

„Unberufen! Unberufen! Unberufen!“ sagte der Direktor, und spuckte dann nach guter alter Sitte dreimal aus „ten! ten! ten!“

„Will ja alles noch nichts bedeuten,“ seufzte der Regisseur, „das dicke Ende kommt nach. Wenn die Schlußzurne ins Wasser fällt, ist alles aus; wenn da nicht unsere Statisten das Letzte hergeben, sind wir doch noch verloren — das sage ich!“

Und nun kam die Schlußzurne, auf die alles hoffte und schuldlich lauerte. Aber, o Entsetzen, wo blieben die Statisten?! Kein Mann, kein einziger fand sich ein. Der Inspektor raste, der Direktor schimpfte.

„Haben Sie den Leuten denn nicht ordentlich Bescheid gesagt?“

„Ja, gewiß, Herr Direktor. Ich habe die Zeit ganz genau festgelegt, wann sie antreten mußten. Der Statistenföhler ist sonst so unbedingt zuverlässig, ich kann gar nicht begreifen, daß auch nicht ein einziger...“

„Na, denn helpt dat nich, dann müssen wir anderen ran ans Messer. Nur um Gottes willen schnell, sonst geht die Karre doch noch im letzten Augenblick vor die Hunde.“

Und der Direktor, der Inspektor, alle nicht beschäftigten Darsteller, das Büropersonal, der Dramaturg, der Theaterdiener, der Hausinspektor, die Garderobenfrauen und -männer

— kurz alles, was nur heranzuschleppen war, mußte hinter den Kulissen antreten und mit gequälten Händen auf den Moment warten. Sie erhobten denn auch ein frenetisches Freudengetöse, als auf der Bühne das Stichwort gegeben war, und machten ihre Sache augenscheinlich so vortrefflich, daß das Publikum, das wirklich draußen im Haus — den Applaus aufnahm. Es wollte sich gar nicht wieder beruhigen; immer wieder und wieder mußte der Vorhang ausgezogen werden; immer aufs neue konnten die Darsteller vortreten und sich verneigen. Man sah sich verwundert an — das hatte keiner erwartet. Das war ja ein Riesenerfolg, wie er nur in außerordentlichen Fällen vorkommt. Dem Autor rannen die hellen Freudentränen über die Wangen. Er hatte immer noch gezweifelt; nun atmete er beglückt und beruhigt auf. Endlich, endlich ließ der Beifallsturm nach; man mußte noch ein paar mal durch den eisernen Vorhang hindurch sich dem entzückten Volke zeigen, dann war's aus. Ein allgemeines Gratulieren und Scherzen ging jetzt auf den Brettern los. In dem Autor löste sich die so lange angebaute, entsetzliche Aufregung und Angst, und er fiel dankbar beiräth jedem der Darsteller um den Hals. Der Direktor schnunzelte, denn er sah schon eine ganze Reihe voller Häuser vor seinem geistigen Auge. Es war ein wahres Freudenfest, das da in aller Eile vonstatten ging. Und als man schließlich auseinandergehen wollte — da kam lächelnd und schüchtern der — Statistenföhler auch heran, um zu gratulieren.

Von allen Seiten stürmte man auf ihn ein:

„Ja, Mensch, wo sind sie denn geblieben? Wo haben Sie mit Ihren Truppen nur gesteckt? Sie hätten uns ja beinahe die Rippe geschmissen!“

Ganz beleidigt blickte der Angegriffene die Versammelten nacheinander an. „Wo wir waren?“ fragte er.

Abermals ergoß sich eine Flut von Fragen und Vorwürfen über ihn. Er wich einen Schritt zurück, so erschreckte ihn der unerwartete Angriff.

„Aber wir sollten doch applaudieren!“ stammelte er.

„Ja natürlich! Und warum haben Sie nicht? Warum waren Sie nicht auf dem Posten?“

„Waren wir ja! Haben wir ja! Wir haben so geklatscht, daß uns die Hände noch brennen.“ Und er wies seine wirklich noch ganz roten Hände vor.

Allgemeines erstauntes Schweigen, bis sich schließlich zwischen Lachen und Grollen der Direktor zu der Frage aufschwang: „Wo haben Sie denn geklatscht?“

Und da kam denn zum Jubel und zur ungeheuersten Heiterkeit aller Beteiligten des Rätsels Lösung: Der schlaue junge Mann hatte bei der Verteilung des Inspektors angenommen, daß er mit seinen Getreuen einmal Claque spielen sollte, um das von allen für schwach gehaltene Stück zu retten; er hatte seine Helfer rings im Theater so geschickt verteilt, daß der Beifall wirklich überzeugend geklungen und nachhaltig angestekt hatte. Ob ohne dieses Mißverständnis der Erfolg so durchschlagend geworden wäre, blieb doch sehr zweifelhaft. Gewiß ist, daß die Zeitungen von einem ungewöhnlich starken Beifall sprachen, und daß das Stück noch sehr lange über alle Bühnen ging.

Der Wirklichkeit nach erzählt
von Paul Alexander Reimann.

Torfmoß als Stalldüngersatz im Gartenbau

Von Gartenbaudirektor Hans Schulz, Berlin.

In diesem spät begonnenen Frühjahr besonders beachtenswert!

Humus bildet im Boden die Grundlage der Düngung. Durch Stalldung werden dem Boden nicht nur Pflanzennährstoffe, sondern auch die organische Masse der Humusbildung zur dauernden Verbesserung des mechanischen und biologischen Zustandes, wie es Gartenland verlangt, zugeführt. Leider wird Stalldung durch die neuen Verfahrsmittel immer knapper und teurer und für den Gartenfreund unerschwinglich. Wir müssen uns nach weiteren Humusbildnern umsehen. Der Kompost ist ein äußerst wertvolles Material, nur dauert es zwei Jahre, bevor er gebrauchsfertig wird. Auf jeden Fall muß aber der Gartenfreund einen Komposthaufen anlegen, ihn im ersten Jahre beim Umsetzen mit Aestalt versehen, um die Verjüngung des Hausens zu fördern. Im zweiten Frühjahr erhält er dann pro Kubikmeter 1½ kg Thomasmehl und 1 kg Kalidüngersatz. Mit all diesen Nährstoffen versehen, und während des zweiten Jahres noch gründlich mit flüssiger Jauche durchtränkt, haben wir dann im Herbst einen ausgezeichneten Humusbildner. — Ganz hervorragend, und überall erhältlich, ist auch der Torfmoß, der aber stets nur in durchtränktem, zerriebenen Zustande verwendet werden kann und heute im Gartenbau eine der ersten Rollen spielt. Die Fähigkeit des Torfmoßs, große Mengen Feuchtigkeit aufzunehmen und festzuhalten, ist außerordentlich. Dieses Wasserhaltungsvermögen beruht auf dem eigenartigen Bau der Moostorfzelle. Der Moostorfmoß saugt sich wie ein guter Schwamm voll Wasser, und hält dieses, wie auch die im Wasser gelösten wichtigen Nährstoffe. Die Pflanze kann aus diesen Nährstoffbehältern dann bequem ihren Bedarf decken. Moostorfmoß kann bis zum 15fachen des Eigengewichtes an Feuchtigkeit aufnehmen. Es ist erwiesen, daß Torfmoß sowohl Stroh als auch Sägepäne in dieser Beziehung bei weitem übertrifft (siehe Abb. 1). Als Nähr-

stoffspender wäre er an sich von sehr untergeordneter Bedeutung, wenn ihn nicht seine Eigenschaft als Stickstoffbinder weit über seine ursprüngliche Stufe hinausheben würde. Er hat eine besondere Neigung für Ammoniakspeicherung. Diese wertvolle Eigenschaft macht sich besonders bemerkbar, wenn man Torfmoß als Einstreu in Viehställen oder Aborten benützt, wo mit ihrer Hilfe der wertvolle Stickstoff der Jauche gebunden wird. Die Technische Hochschule in Hannover hat hierüber Versuche angestellt. Danach haben 2 Gramm Torfstreu fast ein ganzes Liter Ammoniakgas gebunden (siehe Abb. 2). So also besitzt der Torfmoß eine große Bodenverbesserungskraft und eignet sich sowohl für leichte als auch für schwere Böden. In sandigen und leichteren Böden wird er bei tiefem Umgraben im Herbst oder Frühwinter, ungefähr bis zu einer Tiefe von 25 cm, in der Furchenschräge gleichmäßig verteilt. Er ist dann im Winter in der Lage, sich voll Wasser zu saugen, und das leichte Erdreich hat die Möglichkeit, sich festzusetzen. In diesen Böden soll Torfmoß das Versickern des Wassers verhindern. — Bei schwerem Boden soll die Verwendung von Torfmoß das Verkrusten verhindern, und dadurch der Luft die Zutrittsmöglichkeit zum Boden verschaffen. Torfmoß darf deshalb auf schwerem Boden nur in der obersten Schicht flach untergegraben werden. Diese bleibt dadurch offen und gestattet Regenwasser und Luft ungehindert Zutritt. — Auch an Humusreichtum übertrifft Torfmoß die anderen Naturdünger. Jeder Boden braucht Humus, und da sein Verbrauch in intensiv gebauten Böden sehr groß ist, müssen wir ihm immer wieder Mengen zuführen, wodurch die Tätigkeit der Kleinlebewesen gefördert wird. — Kaltgehalt ist Bedingung für das Gedeihen der Kleinlebewesen, weiterhin erhält er den Boden gesund und verhindert schädliche Säuren. Alsdann ist die Regulierung des Phosphorsäure- und Kaligehaltes — alljährlich in der Zeit vom Oktober bis Anfang April eingebracht — im Boden als wichtigstes Mittel zu nennen, um die Kraft des Bodens dauernd auf ihrer Höhe zu halten. — Als billigster Phosphorsäuredünger kommt hauptsächlich Thomasmehl für alle Pflanzen- und Bodenarten in Frage, von Kalisalzen für ganz leichte Böden Kainit, für alle anderen Böden das Kalidüngersalz. Anstatt des Kalidüngersalzes benutzen wir aber für Beerensträucher, Erdbeeren und Rosen das schwefelsäure Kali; für Bohnen, Tomaten, Gurken, Kartoffeln sowie für alle Blumen die schwefelsäure Kalimagnesia, da die genannten Pflanzen die fast chlorfreien schwefelsauren Salze bevorzugen. — Wir müssen also, falls eine Bodenbearbeitung noch nicht stattgefunden, dieselbe schnellstens vornehmen. Kleinere Flächen bearbeiten wir mit dem Spaten, größere mit einer Fräse, die die Fläche in Arbeitsbreite von 70 cm und Arbeitstiefe bis zu 30 cm alsbald saat- und pflanzfertig macht. — Bei allen Topfpflanzen, die sich bereits im Wachstum befinden und aus kleineren Töpfen mit festem Ballen in größere verpflanzt werden,

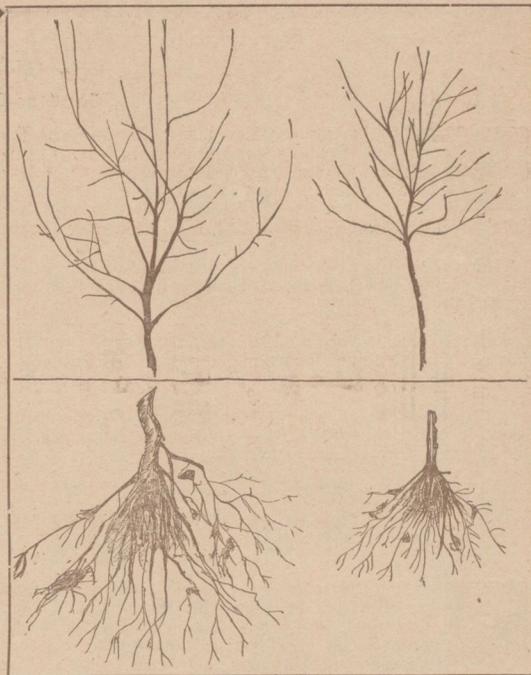


Abb. 3. Links: Der Obstbaum erhielt beim Pflanzen Torfmoß und künstliche Düngemittel und hat sich gut entwickelt. — Rechts: Bei der Pflanzung wurden weder Torfmoß noch Düngemittel verabfolgt, daher der kümmerliche Wuchs.

können wir ein Teil Torfmoß den anderen Erdarten zumischen. — Zerriebenen, nur in Wasser durchtränktem Torfmoß benutzen wir zum Einbetten der Wurzeln bei Neupflanzungen von Obstbäumen und allen blühenden und grünen Gruppenpflanzen. In Abb. 3, links, können wir die Wirkung des Torfmoßs einschließlich der Düngemittel sowohl unten an dem ganzen Wurzelgebilde, wie oben an der gut gewachsenen Krone erkennen. Dann verwenden wir noch den Torfmoß zum Bedecken der Erdoberflächen aller im Frühjahr gepflanzten Obst- und sonstigen Bäume, Beeren- und anderen Sträucher, Stauden, Gruppenpflanzen usw. Wir schütten damit das Erdreich gegen das Eindringen der heißen Sonnenstrahlen, erhalten eine gleichmäßige Feuchtigkeit, durch die ein schnelleres Anwachsen gewährleistet wird.



Abb. 1.

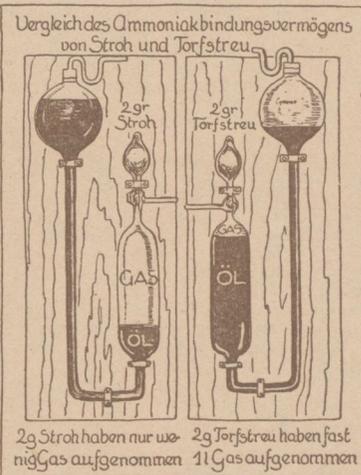


Abb. 2.

Druck der Otto Eisner Buchdruckerei A.-G., Berlin S 42. — Verantwortliche Schriftleitung: Ulrich von Neuhof, Berlin-Wilmersdorf. Beiträge sind (mit Rückporto) nur an die Schriftleitung Berlin S 42, Dranienstraße 140, zu senden.

Nebräer Anzeiger

Amthliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 1.10 Mt.

Schriftleitung: Wlth. Sauer in Kisleben.
 Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Kisleben.
 Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.
 Fernsprecher: Amt Kisleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restammetel 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten:
 Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Atern.

Nr 48

Dienstag, den 23. April 1929

42. Jahrgang

Schacht und Böglers Bericht.

Das Reichskabinett wird informiert. — Keine Politik in der deutschen Denkschrift. — Die Dispositionsgewalt. — Unbeschränkte Verhandlungsfreiheit.

Berlin, 22. April.

Ueber den Inhalt des Reichsstaatspräsidenten Dr. Schacht und Dr. Böglers in Berlin wurde von amthlichen deutschen Stellen ein Communiqué ausgegeben, in dem es heißt: Am Laufe des Sonntags haben Reichsstaatspräsident Dr. Schacht und Dr. Böglers dem Reichskabinett das Reichskabinett über den Verlauf der Pariser Expeditionen berichtet. Sie informierten die Minister insbesondere über die Bedeutung und die Behandlung des deutschen Zahlungsvorschlages. Dabei wurde festgestellt, daß die deutsche Denkschrift keinerlei politische, sondern ausschließlich wirtschaftliche Fragen behandelte. Derjenige Teil, der von der Gegenseite als politisch bezeichnet worden ist, wurde weder im Inhalt noch im Plan der Pariser Konferenz verhandelt. Ferner wurde festgestellt, daß die deutsche Denkschrift einzig nur als Dispositionsgewalt aufzufassen sei wie die früheren Memoranden von alliierter Seite. Das Communiqué hebt dann weiter besonders hervor, daß das Reichskabinett weiter daran schäft, die Verhandlungsfreiheit der Delegierten unbeschränkt zu lassen.

Die ganze Fassung des amthlichen deutschen Communiqués läßt vermuten, daß man auf deutscher Seite vorläufig noch nicht an einen Abbruch der Pariser Verhandlungen denkt und keine Möglichkeit unversucht lassen will, um die Konferenz zu einem positiven Ende zu führen. Es ist weiter durchaus möglich, daß die privaten Verhandlungen, die ausgangs vergangener Woche in Paris geschlossen wurden, die Aussichten der Konferenz wieder hoben und die nunmehr erfolgte amthliche Erklärung, das letzte Wort sei noch nicht gesprochen, der neuen Hoffnung entspricht.

Man darf hierbei aber nicht vergessen, daß die Luft zwischen dem deutschen Angebot und den alliierten Forderungen noch sehr breit und tief ist. Die Gegenseite ist so laßig, daß über eine endgültige Lösung kaum eine Einigung herbeigeführt werden kann. Wenn also die Konferenz doch noch ein positives Ergebnis haben sollte, so wird das wahrscheinlich nur eine provisorische Angelegenheit bedeuten, die vielleicht für zehn oder fünfzehn Jahre gelten soll.

Die Angriffe in der französischen Sonntags-Presse sind etwas ruhiger geworden. Bezeichnenderweise richtet sich jetzt fast die ganze Wut ausschließlich gegen den Reichsstaatspräsidenten. Im Hinblick auf die Berliner Seite der deutschen Verhandlungen verweist sie sich jetzt auf die Versicherung, Dr. Schacht sei lediglich deshalb nach Berlin gerufen worden, um von dem Reichskabinett autorisiert zu werden. Daß es sich hierbei nur um ungetrübte Dispositionsgewalt handelt, geht schon aus dem amthlichen deutschen Communiqué hervor, in dem die Reichsregierung den deutschen Delegierten auch weiterhin die volle Verhandlungsfreiheit zugesichert.

Deutschlands Angebot vernünftig, fair und gerecht.

In dem Memorandum Dr. Schachts gab Senator Borah folgende Erklärung ab: „Ich finde, daß Deutschlands Angebot vernünftig und fair war. Wenn man die Summe, die Deutschland in bar und in Sachlieferungen bereits gezahlt hat, und die Gebiets- und anderen Verluste, die Deutschland erlitten hat, in Betracht zieht, muß man zu der Überzeugung kommen, daß das deutsche Angebot durchaus gerecht war.“

Rückkehr nach Paris.

Dr. Schacht und Dr. Böglers kehren noch im Laufe des Sonntag abends wieder nach Paris zurück. Die Vollkonferenz, die ursprünglich auf Montag 11 Uhr vormittags angesetzt war, wird auf den Nachmittag verschoben, wenn sie nicht überhaupt wegen der Besetzung Lord Revestkotes auf Dienstag verlegt wird.

Deutscher Antrag zum Gastriegsverbot.

Die Abklärungsansprüche in Genf.

Genf, 21. April.

Die deutsche Abordnung im vorbereitenden Abklärungs-ausschuss hat in der Sonnabend-Sitzung einen Antrag eingebracht, nach dem in Verfolg der großen Denkschrift des Grafen Bernstorff beantragt wird, in den Konventionen-entwurf des Verbots des Abwurfs von Kampfmitteln jeglicher Art aus luftbaren Flugzeugen, sowie das Verbot der Beförderung von Gas, Giftstoffen und Brandstoffen jeglicher Art aufzunehmen. Der deutsche Antrag gilt als Ergänzung der Bestimmungen des Abkommens über das Verbot des chemischen und bakteriologischen Krieges.

In der Ansprache über das Verbot des chemischen Krieges beantragte Graf Bernstorff, das ganze Kapitel des Konventionenentwurfes über das Verbot des chemischen Krieges mit dem deutschen Antrag aus dem Abkommen herauszunehmen und daraus ein internationales



an einer Augenentzündung auf seinem Landhof Hemmelmar bei Eternförde in Schleswig-Holstein in seinem 67. Lebensjahre gestorben.

Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des früheren deutschen Kaisers, wurde am 14. August 1862 im Recken-Palais in Potsdam als Sohn des nachmaligen Kaisers Friedrich und der Prinzessin Victoria von England geboren. Mit seinem um drei Jahre älteren Bruder besuchte er das Gymnasium in Kassel. Nach bestandenen Abiturien-terzeugnissen widmete er sich dem See- und Marine-beruf. Von 1906 bis 1909 war er Chef der aktiven Schiffsflotte. Nach seiner Enthebung von diesem Kommando wurde er zum Großadmiral und Generalinspekteur der Marine befördert.

Der Prinz hat verschiedene größere Auslandsreisen unternommen und war 1898 in Ostasien und 1902 in Nordamerika, wo die Harvard-Universität ihm zum Ehrenbürger ernannte. Großes Interesse wandte Prinz Heinrich stets den verschiedenen Zweigen des Sports zu. Der Prinz war lebensgefährlicher Automobilfahrer und erwarb sich große Verdienste um die Luftschifffahrt und das Flugzeugwesen. Er erwarb er sich das Pilotenzeugnis und wurde für seine Verdienste um die Förderung der technischen Wissenschaften von der Technischen Hochschule Charlottenburg und der Universität Kiel zum Dr.-Ing. ehrenvoller bzw. zum Dr. h. c. ernannt. Während des Krieges hatte der Prinz feindlich Kommando inne. Nach der Revolution zog er sich auf sein Gut Hemmelmar bei Kiel zurück. Der Prinz war mit der Prinzessin Irene von Hessen verheiratet. Der Ehe sind drei Söhne entsprossen.

Die Beerdigung des Prinzen wird vom Reichsweser in Kiel am 24. April in geregelt werden, und zwar nach den Bestimmungen, die für Generalfeldmarschälle und Großadmirale der Marine bestehen.

Erleichterung in den unteren Steuerflufen.

Um die preussische Gewerbesteuerflufe.

Berlin, 22. April.

Der interfraktionelle Ausschuss des Preussischen Landtages hielt am Sonnabend nachmittag eine Sitzung ab, in der sich die Regierungsparteien mit der Vorlage zur Gewerbesteuer befaßten, die dem Hauptauschuss überwiesen worden ist. Dieser wird am Montag abends den Entwurf vorberaten. Bekanntlich ist am Dienstag die zweite Lesung der Regierungsvorlage in Aussicht genommen. In der Sitzung des interfraktionellen Ausschusses wurden Vorschläge gemacht, die auf eine Erleichterung in den unteren Steuerflufen abzielen. Ueber diese Vorschläge wird der interfraktionelle Ausschuss heute erneut beraten. Man darf erwarten, daß man zu gemeinsamen Entwürfen kommen wird, die der Sitzung des Hauptauschusses zur Entscheidung vorgelegt werden.

Die Lage an der deutschen Börse.

Beruhigt, aber weiter nervös.

Berlin, 21. April.

Die an den deutschen Börsen inolge des bekannten Verlaufes der Reparationsverhandlungen überraschend eingetretene Ruhezewegung setzte sich nicht in gleicher Geschwindigkeit fort, da man die Lage

etwas beruhigter betrachtete. Dennoch hielt die nervöse und unsichere Stimmung an, so daß die schweren Werte weitere Kursverluste erlitten. Allerdings gingen diese nicht über acht bis zehn Punkte hinaus. Seitens des Auslandes fanden bemerkenswertere keine nennenswerte Verluste in deutschen Wertpapieren statt. Man wollte im Gegenteil sogar beobachtet haben, daß in Berlin Kaufanträge für Effekten aus dem Auslande einliefen.

Auch am Sonnabend hat sich die Reichsbank zu Goldverkäufen veranlaßt gesehen, um den nach wie vor erheblichen Devisenansprüchen, die an sie gestellt wurden, gerecht werden zu können. Von der Berliner Börse waren wieder erhebliche Interventionen bei Bankhäusern des Dollarkurses notwendig, um diesen auf der Basis von 4,275 zu halten. Allerdings waren die Ansprüche nicht größer als am Vortage.

Poincare spricht in Straßburg.

Treffpunkte verschiedener Kulturen.

Paris, 21. April.

Auf der Jahresversammlung der Freunde der Universität Straßburg hielt Poincaré eine Rede, in der er die Tätigkeit der Universität vor und nach dem Kriege gegenüberstellte. Nach dem Kriege handelte es sich darum, die Universität nach dem Vorbild der in dem übrigen Frankreich lebenden Universitäten umzugestalten und ihr den wahren wissenschaftlichen Charakter (?) zu verleihen. Straßburg erhebt sich an der Grenze zweier Zivilisationen, und die Universität Straßburg habe die Aufgabe, diese Zivilisationen einander mehr und mehr zueinander zu machen. Die Universität erhebt dabei vielen Ausländern in feindlichem Maße als ein benachteiligtes Treffpunkt für die Jugend verschiedener Nationen, Sprachen und Kulturen. Poincaré begab sich nach Bar le Duc, wo er die Eröffnungssitzung des Generalkonvents des Hochschuldepartements leitete.

Wie Rom Geburtstag feierte.

Feinstvolles Aufmach des Reichstages.

Rom, 21. April.

Der 21. April, der Geburtstag Roms und der fünfzigste Tag der Arbeit, der diesmal auf einen Sonntag fiel, wurde, wie es seit dem Befehlen der neuen Herrschaft üblich ist, durch eine Reihe festlicher Veranstaltungen begangen. Alle römischen Schulen waren bereits am Tage vorher geschlossen, damit die Jugend nicht um ihren freien Tag kam.

Der Festtag wurde unter den Klängen der Glocken des Capitols eingeleitet. Als höchstes Zeichen des heutigen Italiens wurden ferner Briefmarken in 19 Werten mit dem Kopf des Königs, den Köpfen Julius Cäsars und des Königs Augustus, ferner mit der capitolinischen Widderin und anderen Wappsteinen ausgegeben. Manifeste der verschiedenen Verbände leuchteten wieder in vielen Farben an allen Mauern.

Der Höhepunkt des Festtages bildete die große Festschau, die der Duce über sämtliche Verbände der fünfzigjährigen Gewerkschaften einschließlich der Arbeiter, Künstler und Journalisten, ferner der Offiziere aller Truppenteile des Heeres, der Marine, der Militärreitertruppe abnahm. Unter den 60.000 Teilnehmern der Parade, die mit Fahnen und Standarten in den frühen Morgenstunden durch die besetzte Stadt zogen, waren auch 15.000 Rom-Jungmänner, die aus allen Teilen Italiens vor einigen Tagen bereits in Rom eintrafen.

Auf dem großen Sportplatz der Villa Glori fand nach dem Vorbemerklich die feierliche Entzählung der inzwischen 15jährig gewordenen Jungmänner in die Mäntel und der Anaben der fünfzigjährigen Jugendorganisation Balilla in die Reihen der Jungmänner statt. Am Abend wurde die ganze Stadt illuminiert.



Lord Revestkote

Lord Revestkote, der englische Delegierte für die Sachverständigenberatungen in Paris, wurde tot in seinem Bett aufgefunden. Er war einem Herzleiden erlegen.